

1 Was ist Erzählen?

Auf die Frage, was eigentlich Erzählen sei, findet man nicht leicht eine Antwort – oder eher: man findet zu viele. Einer präzisen Begriffsbestimmung steht zunächst im Weg, dass ›Erzählen‹ sowohl ein alltags-sprachliches Wort als auch ein wissenschaftlicher Terminus ist – terminologische Explikationen sollten zumindest nicht in Widerstreit mit dem intuitiven Sprachgebrauch geraten. Außerdem wird eine Antwort dadurch erschwert, dass sowohl der alltags-sprachliche Gebrauch als auch die wissenschaftlichen Bestimmungen alles andere als eindeutig sind. In beiden Feldern begegnet man einem Spektrum von eher eingeschränkten, teilweise auch eigenwilligen Wortgebrauchen bis hin zu sehr weiten Verwendungen, die nahezu alles und jedes als ›Erzählung‹ (oder auch mit zumeist synonym verwendeten Begriffen als ›Narration‹ oder ›Narrativ‹) bezeichnen (vgl. z.B. die aktuellen Sammelbände von Aumüller 2015, Hansen u. a. 2017 und Hyvärinen/Hatavara/Hydén 2013).

Wer wissen möchte, was ›Erzählen‹ ist, scheint also vor einem Dilemma zu stehen: Einerseits wäre es willkürlich, aus der Vielzahl vorhandener Definitionen eine einzige als die richtige herauszuheben und andere, gegebenenfalls ebenso hilfreiche Verwendungen auszuschließen. Andererseits sollte man sinnvollerweise mit ›Erzählen‹ nicht diffus allerlei, sondern etwas Bestimmtes meinen. Um den Begriff unter Berücksichtigung möglichst vieler Definitionsversuche sowohl fruchtbar als auch trennscharf zu halten, soll er im Folgenden durch eine Kombination von notwendigen und optionalen Merkmalen bestimmt werden, die der Disparität der vorfindlichen Begriffsverwendungen Rechnung trägt, ohne andererseits ins Beliebig abzugleiten.

Als Ausgangspunkt diene folgende Minimalbestimmung:

›Erzählen ist Geschehensdarstellung‹

Mit ›Darstellung‹ ist hier soviel wie ›Bezugnahme auf ein Geschehen gemeint – in welcher Weise oder mithilfe welchen Mediums auf ein Geschehen Bezug genommen wird, ist durch diese Bestimmung nicht festgelegt.

Damit ein Phänomen als ›Geschehen‹ bezeichnet werden kann, muss es drei Merkmale aufweisen: Konkretheit, Temporalität, Kontiguität.

(1) *Konkretheit*: Jede Erzählung stellt ›mimetische‹, das heißt singuläre und konkrete Gegenstände und Sachverhalte dar (Martínez-Bonati 1981, 22–27). Betrachten wir als Gegenbeispiel ein Backrezept für Lebkuchen:

Butter, Zucker und Vanillin-Zucker cremig rühren. Mit Mehl, Eiern, Nüssen, Schokolade und Gewürz verrühren. Teig auf einem Blech mit Backpapier glatt streichen. Im heißen Ofen bei 180 °C ca. 30 Minuten backen.

Obwohl hier eine chronologische Folge von Ereignissen angesprochen wird, ist dieser Rezepttext nicht narrativ, weil er kein singuläres Ereignis beschreibt, sondern eine Anweisung für unbestimmt viele konkrete Handlungen gibt. Grammatisch zeigt sich sein allgemeiner Charakter in der Verwendung des Infinitivs anstelle finiter Verbformen. Als situationsenthobene Handlungsanweisung lässt er offen, wer das Rezept wann, wo und wie befolgt. Das Rezept würde dann in eine Erzählung münden, wenn es in einer bestimmten Situation mehr oder weniger erfolgreich von bestimmten Handelnden realisiert würde – etwa wenn Lukas erzählt, wie er gestern abend daran scheiterte, Lebkuchen zu backen, weil in der Küche der Strom ausfiel.

(2) *Temporalität*: Geschehensdarstellung ist Darstellung eines Zeitverlaufs. Jedes Geschehen ist als solches durch ein ›vorher vs. nachher‹, durch eine Sequenz chronologisch geordneter Ereignisse strukturiert: $e_1 \rightarrow e_2 \rightarrow e_3 \rightarrow \dots \rightarrow e_n$

Eine Sachverhaltsdarstellung wie ›Die Wuppertaler Schwebbahnstrecke ist 13 km lang‹ bezieht sich zwar auf eine singulär-konkrete Tatsache, ist aber nicht narrativ, weil sie kein Geschehen darstellt. Erst eine Aussage wie ›Friederike bestieg gestern mittag in Vohwinkel die Schwebbahn und fuhr die ganzen 13 km bis Oberbarmen‹ referiert auf ein (zugegeben triviales) Geschehen.

(3) *Kontiguität*: Die dargestellten Ereignisse müssen nicht nur chronologisch geordnet, sondern auch räumlich, zeitlich oder kausal aufeinander bezogen sein. Betrachten wir diese Minimalerzählung:

(a) ›Cäsar überschritt mit seinen Truppen den Rubicon. Jahrtausende später fiel in Berlin die Mauer.‹

Obwohl hier zwei konkrete und zeitlich separate historische Ereignisse angesprochen werden, kann man nicht von einer Erzählung sprechen. Erst eine Sequenz wie die folgende wäre narrativ zu nennen:

(b) ›Cäsar überschritt mit seinen Truppen den Rubicon. Dann zog er in Rom ein.‹

Anders als in (a) gibt es in (b) einen identischen Handlungsträger, Caesar, der die erwähnten Ereignisse miteinander verbindet und zwischen ihnen zumindest implizit eine kausale Verbindung herstellt. Die inhaltliche Kontiguität zwischen beiden Ereignissen wird grammatisch von der anaphorischen Kohäsion (›er‹) angedeutet.

Soweit drei notwendige Merkmale von Geschehen und damit auch von Erzählungen als Geschehensdarstellungen: Jede Erzählung gibt einen Inhalt wieder, der konkret, temporal und kontiguitiv ist. Die bloße Bezugnahme auf ein so bestimmtes Geschehen ist nun allerdings noch nicht hinreichend, um eine Darstellung bereits als ›erzählend‹ zu qualifizieren. Ein Ausdruck wie ›Der Zweite Weltkrieg‹ bezieht sich zweifellos auf ein außerordentlich komplexes Geschehen; der Ausdruck selbst ist aber gewiss nicht narrativ. Nun könnte man vielleicht einwenden, dass ›Der Zweite Weltkrieg‹ ein bestimmtes historisches Geschehen nicht darstellt, sondern nur benennt. Betrachten wir deshalb noch ein anderes Beispiel für eine nicht-narrative Geschehensdarstellung, nämlich tabellarische Zusammenfassungen von Fußballspielen (hier auf der Internetseite <http://www.kicker.de>, besucht am 26.8.2017):

	Werder Bremen	Bayern München
Tore	0	2
Torschüsse	4	19
Laufleistung	117,44 km	112,13 km
gespielte Pässe	290	721
angekommene Pässe	200	639
Fehlpässe	90	82
Passquote	69 %	89 %
Ballbesitz	28 %	72 %
Zweikampfquote	54 %	46 %
Foul/Hand gespielt	9	10
Gelbe Karten	1	1
Rote Karten	0	0
Abseits	0	0
Ecken	2	8

Tab. 1.1 Spieldaten des Bundesligaspiels zwischen Werder Bremen und Bayern München am 26.8.2017.

Diese Tabelle erfasst das Fußballspiel viel detaillierter und präziser, als es ein erzählerischer Spielbericht täte – ohne doch selbst narrativ zu sein. Dass ein Geschehen dargestellt wird, ist also ein notwendiges, aber kein hinreichendes Merkmal von Erzählungen. Deshalb müssen wir die anfängliche Bestimmung ›Erzählen ist Geschehensdarstellung‹ folgendermaßen erweitern:

›Erzählen ist Geschehensdarstellung + x‹

Die Komponente ›x‹ dient hier als Platzhalter für eine unbestimmte Anzahl von unterschiedlichen, mehr oder weniger umfassenden Merkmalen des Erzählens, die in der Narratologie der vergangenen Jahrzehnte vorgeschlagen wurden. Die meisten von ihnen qualifizieren entweder die Beschaffenheit des dargestellten Geschehens oder die Art und Weise der Darstellung durch zusätzliche Kriterien, andere leiten aus der Pragmatik des Erzählens bestimmte Strukturforderungen ab. Für die Bestimmung des Erzählbegriffs können sie alle aber nur einen optionalen Status beanspruchen, weil sie das Phänomen des Erzählens nur partiell erfassen: stets lassen sich Gegenbeispiele von Geschehensdarstellungen finden, die von ihnen ausgeschlossen werden, aber gemäß anderer Kriterien doch narrativ sind.

Aus der Reihe dieser Vorschläge seien jetzt einige knapp vorgestellt, die die narratologische Diskussion in den vergangenen Jahrzehnten besonders stark geprägt haben und in anderen Artikeln dieses Sammelbandes ausführlicher erläutert werden. Sie beziehen sich auf Aspekte der Darstellung (*discours*, Kriterien 1–2), des Geschehens (*histoire*, Kriterien 3–7) und der Pragmatik (Kriterien 8–9) des Erzählens.

(1) *Doppelte Zeitlichkeit*: Diesem Kriterium zufolge stellen Erzählungen nicht nur etwas Zeitliches (ein Geschehen) dar, sondern sind selbst zeitlich-linear so strukturiert, dass eine Parallelität zwischen der Reihe der Zeichen und der Reihe der bezeichneten Ereignisse besteht (z. B. Rimmon-Kenan 2002, 134–150). Das trifft für Alltagserzählungen, Romane, Dramen oder Filme grundsätzlich zu – trotz der Möglichkeit von Anachronien, d. h. Darstellungen, die passagenweise durch Vorausdeutungen oder Rückblenden von der Zeitordnung der Handlung abweichen. Wenn man aber auch Einzelbildern, Skulpturen u. a. narratives Potenzial zubilligen möchte, dann ist Geschehensdarstellung auch ohne doppelte Zeitlichkeit möglich.

(2) *Vermittlungsinstanz*: Eine lange Tradition der literaturwissenschaftlichen Narratologie reserviert den

Begriff der Erzählung für solche Formen der Geschehensdarstellung, in denen die Ereignisse durch die Vermittlungsinstanz eines Erzählers präsentiert werden. Nicht die erzählte Welt, sondern die »Wahrnehmung der Welt durch ein betrachtendes Medium« (Käte Friedemann 1910/1965, 40) in Gestalt eines Erzählers steht hier im Vordergrund. Dramen, Filme und andere Medien ohne Erzählerfigur wären diesem Erzählbegriff zufolge nicht narrativ. (Allerdings wird die Frage, ob es nicht auch im Film einen »Erzähler« gebe, kontrovers diskutiert.)

(3) *Kausalität*: Von wohlgebildeten Erzählungen wird häufig verlangt, dass die Ereignisse nicht nur chronologisch aufeinander, sondern auch kausal aufeinander folgen müssten. Zustandsveränderungen wären so durch einen kausalen Ursache-Wirkungszusammenhang motiviert (zu Varianten dieses Kausalitätspostulats s. Artikel »Erklären«). Historische Annalen oder Chroniken wären demzufolge nicht oder nur schwach narrativ.

(4) *Intentionalität*: Oft wird stillschweigend unterstellt, Erzählen wäre stets, mit den Worten der aristotelischen *Poetik*, die »Darstellung menschlicher Handlungen« (»mimesis praxeōs«, *Poetik* 1449b). Menschliche Handlungen implizieren Handlungsträger, Handlungsabsichten und den Versuch ihrer Ausführung, bei mehreren Handelnden auch Kollisionen von Handlungen. »Menschlich« sollte allerdings auf anthropomorphe Handlungsträger ausgedehnt werden, denn in literarischen Erzählungen treten häufig genug nicht-menschliche Figuren auf – sprechende Tiere in Fabeln, Roboter in *Science Fiction*-Romanen oder gar Dinge wie Strohhalme, Kohlestücke und Bohnen (wie im Grimmschen Märchen *Strohalm, Kohle und Bohne*). Auch in diesen Fällen wäre das Kriterium der Intentionalität erfüllt, weil man auch derartigen Aktanten mentale Zustände (Gedanken, Gefühle, Absichten, Wünsche) zuschreibt und sie als Urheber von Handlungen versteht.

Dagegen wären Naturvorgänge wie die von Alfred Wegener zuerst beschriebene Kontinentalverschiebung, die Plattendrift der Kontinente aus dem Superkontinent Pangaea heraus, zwar wissenschaftlich beschreibbar und erklärbar, aber nicht erzählbar – es sei denn, dieser geologische Vorgang würde, beispielsweise in einer mythischen Erzählung, auf das Wirken von Gottheiten zurückgeführt.

(5) *Ganzheit*: Die Auffassung, eine Erzählung müsse eine abgeschlossene Ganzheit bilden, um als »wahr«, d. h. wohlgebildete Erzählung gelten zu können, begegnet in verschiedenen Varianten. Die früheste

und wirkungsvollste war die aristotelische Forderung, eine dramatische oder auch epische Handlung müsse Anfang, Mitte und Ende besitzen (*Poetik* 1450b).

Eine andere Variante ist die besonders von Hayden White bekannt gemachte Theorie des *emplotment*: Auch eine kausal verknüpfte Kette von Ereignissen bedürfe noch der zusätzlichen Integration unter ein kulturell relevantes Handlungsschema (Plot), um ein Geschehen zu einer prägnanten Gesamthandlung zu bündeln. Solche Handlungsschemata verliehen einer disparaten Menge von Ereignissen die Prägnanz einer kulturell relevanten Konfiguration. Erst das *emplotment*, die Subsumtion von Ereignissen unter ein Handlungsschema, gebe einem Geschehen Sinn. Whites Beispiele für solche Plots sind »Komödie«, »Tragödie«, »romance« oder »Farce« (s. Artikel »Erklären« in diesem Band).

(6) *Ereignishaftigkeit*: Besonders einflussreich für den Begriff der Ereignishaftigkeit einer Handlung war die Sujet-Theorie Jurij M. Lotmans. Er bezeichnet nicht einzelne Handlungssegmente, sondern die globale Handlungsstruktur eines narrativen Textes als ein umfassendes »Ereignis« (oder auch »Sujet«). Ein solches »Ereignis« entsteht, indem der Held der Geschichte die Grenze zwischen zwei Teilräumen der erzählten Welt überschreitet (s. Renner 2004). Für Lotman ist die Überschreitung einer räumlich-klassifikatorischen Grenze ein notwendiges Merkmal narrativer Texte (Martínez/Scheffel 2016, 158–165).

Lotmans recht starre Sujet-Konzeption wurde u. a. von Wolf Schmid in unterschiedliche Typen von (geglückten oder missglückten) Grenzüberschreitungen untergliedert. Geschichten können mehr oder weniger interessant sein, je nachdem, wie stark die Handlung vom normalen und erwartbaren Lauf der Dinge in der erzählten Welt abweicht. Je relevanter und unvorhersehbarer die Abweichung, desto größer ist die »Ereignishaftigkeit« der Geschichte. Der Erwartungsrahmen, mit Bezug auf den die Abweichung erfolgt, bemisst sich nicht an den privaten Erwartungen individueller realer Leser, sondern an dem System von Normen, die für die Figuren, den Erzähler und den impliziten oder abstrakten Autor gelten (Schmid 2008, 11–22).

Grundsätzlich vergleichbar, aber doch auch in einem interessanten Gegensatz zu Lotmans Sujetkonzept spricht man in der konversationslinguistischen Erzählforschung von einem »Planbruch« als strukturellem Zentrum von Alltagserzählungen (Quasthoff 1980, 105). Während in Lotmans Modell die gelungene Grenzüberschreitung des Helden den Kern der

Handlung ausmacht, entsteht ein »Planbruch« gerade aus dem Gegensatz zwischen dem Handlungsplan eines Agenten, der darauf beruht, dass alles seinen normalen Gang geht, und seiner Durchkreuzung durch ein unerwartetes Ereignis. Die tägliche Fahrt zur Arbeit würde demgemäß erst dann zu einem geeigneten Thema für eine Alltagserzählung, wenn sich auf ihr etwas Besonderes, z. B. ein Unfall, zugetragen hätte.

(7) *Experientiality*: Erzählungen haben das Potenzial, die subjektive Erfahrung von Wirklichkeit durch den Ich-Erzähler oder auch, im Falle fiktionaler Werke, durch Figuren darzustellen. Monika Fludernik sieht darin sogar das Kernmerkmal des Erzählens schlechthin und bezeichnet es als die »Erfahrungshaftigkeit« von Erzähltexten: »experientiality, namely the quasi-mimetic evocation of »real-life experience« (Fludernik 1996, 12). Hingegen seien die Darstellung von Geschehen und Handlungsschemata kein notwendiges Merkmal von Narrativität: »narrativity should be detached from its dependence on plot and be redefined as the representation of experientiality« (ebd., 109).

Diese Gleichsetzung von Narrativität und Erfahrungshaftigkeit ist nicht unproblematisch. Wie Fludernik selbst einräumt, gibt es Texte, die jeder als narrativ bezeichnen würde, die aber gleichwohl keine subjektiven Erfahrungen abbilden – beispielsweise typische Werke der akademischen Geschichtsschreibung oder Erzählungen im neutral beobachtenden *camera eye*-Stil wie viele *short stories* Ernest Hemingways. Und andererseits gibt es Texte, die subjektive Erfahrungen ausdrücken, aber nicht narrativ sind – wie etwa Naturgedichte, die die Erfahrungen eines lyrischen Ichs beschreiben, aber kein Geschehen erzählen. Erfahrungshaftigkeit ist also weder ein hinreichendes noch ein notwendiges Merkmal von Narrativität. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten ist aber anzuerkennen, dass die Repräsentation von subjektiver Erfahrung zweifellos ein wichtiger Grund dafür ist, weshalb wir uns überhaupt für Erzählungen interessieren: Im Lesen von fiktionalen Romanen und Erzählungen, aber auch von faktualen Reportagen und Biographien können wir vorübergehend am Leben anderer teilnehmen und unsere eigene Wirklichkeitserfahrung erweitern.

(8) *Tellability*: In der konversationslinguistischen Erzählanalyse spielt der Begriff der *tellability* eine zentrale Rolle. Der Begriff wurde der Sache nach vom Soziolinguisten William Labov eingeführt (der allerdings selbst zunächst den Ausdruck *reportable* verwendete, s. Labov 1972, 370). Der Ausdruck *tellable*

(ebenso wie *reportable*) ist grammatisch etwas irreführend. Denn es geht hier nicht darum, ob ein Geschehen erzählbar ist. *Tellable* im Sinne Labovs sind vielmehr Ereignisse, die es sich in einer gegebenen Kommunikationssituation zu erzählen lohnt, weil sie neu, unerwartet oder ungewöhnlich sind. Eine Erzählung besitzt *tellability*, wenn der Zuhörer am Ende nicht mehr nach dem Sinn der Erzählung fragt (»so what?«). Damit der Zuhörer diesen Sinn erkennen kann, fügt der Erzähler evaluative Bemerkungen (beispielsweise an Anfang oder Ende oder vor oder nach dem Höhepunkt der Geschichte) ein, die dem Hörer oder Leser signalisieren, worum es geht. Ähnlich entscheidet im Journalismus der »Nachrichtenwert« eines Ereignisses darüber, ob es zum Gegenstand von Meldungen, Berichten und Reportagen wird. Der Nachrichtenwert wird durch Faktoren wie das Ausmaß und die Konsequenzen des Ereignisses, seine Aktualität, räumliche oder zeitliche Nähe, die Auswirkungen auf die eigene (lokale, regionale, nationale) Gemeinschaft u. a. bestimmt.

Die Kriterien *Ereignishaftigkeit* und *tellability* sind voneinander zu unterscheiden. Denn die *tellability* einer Geschichte ist kein inhärentes Merkmal der erzählten Ereignisse, sondern entsteht aus der Relevanz, die der Geschichte in einer bestimmten Erzählsituation zukommt – nichts ist langweiliger als die Neuheiten von gestern. Andererseits können Geschichten, die für sich genommen wenig spannend sind, in einem bestimmten Rahmen höchst vergnüglich anzuhören sein – etwa wenn Kinder am Mittagstisch erzählen, was sie morgens im Kindergarten erlebt haben (»und dann [...], und dann [...], und dann [...]«). Andererseits sperren sich gerade sehr ungewöhnliche und spannende Ereignisse dagegen, sie zu erzählen – das gilt beispielsweise für Geschichten, die den Erzähler oder den Zuhörer beschämen oder quälen können (Norrick 2007).

(9) *Konversationelle Zugzwänge*: Sozio- und konversationslinguistische Ansätze bestimmen das Erzählen pragmatisch als eine Methode zur Bewältigung der Aufgabe, vergangene Geschehnisse im Gespräch sprachlich zu rekonstruieren (Gülich 2004). Diese kommunikative Aufgabe prägt die Struktur des Erzählens, weil sie den Erzähler in bestimmte »Zugzwänge« bringt (Detailierungs-, Relevanzsetzungs-, Kondensierungs- und Gestaltschließungszwang, s. Kallmeyer/Schütze 1977). Um in einer Gesprächssituation eine Geschichte rekonstruieren zu können, müssen verschiedene Teilaufgaben oder »Jobs« erledigt werden (Hausendorf/Quasthoff 2005, 127–132, Becker/Stude

2017, 18–38): das Aufmerksamkeit heischende ›Relevantsetzen‹ der Erzählung, das vorwegnehmende ›Thematisieren‹ des Inhalts, die ›Durchführung‹ der eigentlichen Erzählung, das ›Abschließen‹ und ›Überleiten‹ zurück in den übergreifenden Gesprächszusammenhang.

Die hier vorgeschlagene Bestimmung des Erzählens versucht, die Vielfalt der Zugänge zu diesem komplexen Phänomen zu bewahren und zugleich einen gemeinsamen Bezugspunkt zu sichern. Dafür wird mit der Formel ›Erzählen ist Geschehensdarstellung + x‹ eine Kombination von notwendigen und optionalen Merkmalen gesetzt. Wer erzählt, bezieht sich stets auf ein (reales oder erfundenes) Geschehen, das als solches durch Konkretheit, Temporalität und Kontiguität gekennzeichnet ist. Doch diese Minimalbestimmung reicht nicht aus, um das Erzählen von nicht-narrativen Formen der Bezugnahme auf Geschehen zu unterscheiden. Es müssen noch ein oder mehrere optionale Merkmale hinzukommen. Hier wäre es nun willkürlich, sich für eine bestimmte der kursierenden Definitionen zu entscheiden. Denn alle Merkmale, die hier optional genannt werden (es ließen sich noch weitere hinzufügen), erfassen das Phänomen des Erzählens nur partiell. Oft genug wird die Partialität dieser Kriterien dadurch verdeckt, dass sie normativ benutzt werden, indem mit ihrer Hilfe zwischen einem ›eigentlichen‹, d. h. kriteriumskonformen, und einem ›defizitären‹ Erzählen unterschieden wird. Die Vielfalt und Disparität der Bestimmungen zeigen aber im Gegenteil, dass der Begriff des Erzählens nicht eindeutig festgelegt werden kann.

Literatur

- Aumüller, Matthias (Hg.): *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*. Berlin/New York 2015.
- Becker, Tabea/Stude, Juliane: *Erzählen*. Heidelberg 2017.
- Fludernik, Monika: *Towards a ›Natural‹ Narratology*. London 1996.
- Friedemann, Käthe: *Die Rolle des Erzählers in der Epik* [1910]. Darmstadt 1965.
- Gülich, Elisabeth: *Erzählen aus konversationsanalytischer Perspektive: Versuch einer Synthese*. Unveröffentlichtes Grundlagenpapier für die Sommerakademie »Narrative Sinnbildung« an der Universität Greifswald 2004.
- Hansen, Per Krogh u. a. (Hg.): *Emerging Vectors of Narratology*. Berlin/Boston 2017.
- Hausendorf, Heiko/Quasthoff, Uta M.: *Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. Radolfzell 2005.
- Hyvärinen, Matti/Hatavara, Mari/Hydén, Lars-Christer (Hg.): *The Travelling Concepts of Narrative*. Amsterdam/Philadelphia 2013.

- Labov, William: *The Transformation of Experience in Narrative Syntax*. In: Ders.: *Language in the Inner City. Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia 1972, 354–396.
- Lotman, Jurij M.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Übers. v. Rainer Gröbel. Frankfurt a. M. 1973.
- Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart 2011.
- Martínez, Matías/Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München ¹⁰2016.
- Martínez-Bonati, Félix: *Fictive Discourse and the Structures of Literature. A Phenomenological Approach*. Ithaca/London 1981.
- Norrick, Neal R.: *Conversational Storytelling*. In: David Herman (Hg.): *The Cambridge Companion to Narrative*. Cambridge 2007, 127–141.
- Quasthoff, Uta: *Erzählen in Gesprächen*. Tübingen 1980.
- Renner, Karl Nikolaus: *Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von Jurij M. Lotman*. In: Gustav Frank/Wolfgang Lukas (Hg.): *Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*. Passau 2004, 357–381.
- Rimmon-Kenan, Shlomith: *Narrative Fiction. Contemporary Poetics*. London ²2002.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin/New York ³2014.

Matías Martínez

Matías Martínez (Hg.)

Erzählen

Ein interdisziplinäres Handbuch

J. B. Metzler Verlag